330
L696Yd

Friedrich List

ein Prophet und Märtyrer deutscher Weltwirtschaft

Von

Adolf Damaschke

Vorsitzendem des Bundes Deutscher Bodenreformer
und des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten

Return this book on or before the *Latest Date* stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

JUL 30'38

OCT 21 1987

MAY 18 1987

NOV 12 2007

8057-S

330
L696Yd

Friedrich List

ein Prophet und Märtyrer deutscher Weltwirtschaft

Von

Adolf Damaschke

Vorsitzendem des Bundes Deutscher Bodenreformer
und des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1917

330
L696Yd

GBTOHELL
20/E21

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau Großherzogin Eleonore von Hessen und bei Rhein

ehrfurchtsvoll zugeeignet

p 43945

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/friedrichlistein00dama

Vorwort.

Im folgenden ist ein Vortrag wiedergegeben worden, den ich am 26. Januar in der Technischen Hochschule zu Darmstadt zum Besten des hessischen Eleonorenbundes, der der Säuglingspflege dient, gehalten habe.

Der Versammlung wohnten auch Seine Königl. Hoheit der Großherzog Ernst Ludwig und Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin Eleonore von Hessen und bei Rhein bei.

Der Gedanke zu diesem Vortrag entstand auf dem ersten deutschen Kongreß für Bevölkerungsfragen, der vom 7.—9. November in Darmstadt tagte, und auf dem ich neben dem Ulmer Oberbürgermeister von Wagner über die Bedeutung der Wohnungsfrage für den Neuaufbau der deutschen Familie nach dem Kriege sprach. Auf Anregung des Kongreßvorsitzenden, des Herrn Oberbürgermeister Dr. Gläßing, wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

„Der in Darmstadt tagende Kongreß für deutsche Bevölkerungsfragen erklärt den um unserer Zukunft willen notwendigen Neuaufbau der deutschen Familie nach dem Kriege für nicht möglich ohne eine durchgreifende Wohnungsreform. Zumal für die heimkehrenden Krieger, die Kriegsbeschädigten und die Hinterbliebenen der Gefallenen sind Heimstätten zu schaffen, die geeignet sind, einen körperlich und sittlich gesunden Volksnachwuchs zu sichern, die Wehrkraft des Volkes zu erhöhen und die Erträgnisse des heimischen Bodens zu steigern.

Der Kongreß begrüßt deshalb die Entschließung des Reichstages vom 24. Mai d. J. für ein Kriegerheimstätten-Gesetz und

fordert den Bundesrat dringend auf, jenem von allen Parteien einmütig gefaßten Beschluß möglichst bald zu entsprechen. Der Kongreß betont dabei ausdrücklich die Notwendigkeit einer besonderen Rechtsgrundlage, welche die Gewähr gibt, daß die Heimstätten ihrem Zweck dauernd erhalten bleiben. Als eine geeignete Grundlage erscheinen die „Grundzüge", die der „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten" aufgestellt hat.

Alle Organisationen, die es als Pflicht erkennen, an dem Neuaufbau der deutschen Familie mitzuarbeiten, müssen der Frage der Kriegerheimstätten ihre planmäßige Unterstützung zuwenden."

Auch diese Verhandlungen waren ausgezeichnet durch die Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Frau Großherzogin von Hessen, die zum Schluß ihren Beitritt zum Bunde Deutscher Bodenreformer erklärten und dem großen sozialen Versöhnungswerke der Kriegerheimstätten von jener Stunde an treue Förderer geblieben sind. —

Wer sich eingehender über Friedrich List, sein Leben und seine Lehren unterrichten will, den darf ich auf meine „Geschichte der Nationalökonomie" verweisen, deren 9. Auflage (40.—45. Tausend) in Vorbereitung ist. Dieser Vortrag wollte und konnte naturgemäß nur Einzelzüge aus dem Wirken des großen Mannes geben, Einzelzüge, die geeignet erscheinen, auch heute Willen zu wecken für große und notwendige Fortschritte, unter denen daheim die Schaffung von Kriegerheimstätten zweifellos in erster Reihe steht.

Wer deshalb aus den Lehren dieser Vergangenheit den Willen zur Mitarbeit in der Gegenwart schöpft, der soll auch an dieser Stelle um seine Hilfe gerade an diesem Werke gebeten sein. Der „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten" (Berlin NW. Lessingstraße 11) umfaßt heute bereits 3164 Behörden und Organisationen aller Art, die zusammen wohl 5 500 000 deutsche Familien, d. h. fast die Hälfte unseres Volkes umfassen. Der deutsche Reichstag hat sich am 24. Mai 1916

einstimmig für seinen Grundgedanken ausgesprochen, so daß diese Frage allem Parteistreit enthoben ist. Trotzdem braucht ein so großes Werk zu seiner Vollendung naturgemäß die einheitliche Unterstützung der öffentlichen Meinung, und es ruht deshalb auf jedem Einzelnen, Mann und Frau, die Pflicht, sich zunächst selbst über diese Frage zu unterrichten. Der Hauptausschuß versendet gern an jedermann kostenfrei aufklärende Drucksachen.

Von welcher entscheidenden Bedeutung diese Frage an unserer Zeitenwende ist, dafür mögen auch an dieser Stelle einige Urteile von anerkannten Führern unseres Volkes zeugen.

Ein Soldat, Generaloberst H. von Moltke, Chef des stellvertretenden Generalstabes:

„Wenn es gelingen sollte, den oft angeregten Gedanken des Heimstättengesetzes ins Leben zu rufen, so würde ich dies als eine der schönsten Errungenschaften des Krieges begrüßen."

Ein Volkswirtschaftler, Exzellenz Adolph Wagner, Berlin:

„Wir müssen zu einem „deutschen Frieden" kommen, der hoffentlich ein besserer wird als der, der bisher auf der Erde geherrscht hat, und in dem zuletzt auch die wahren Interessen der anderen vertreten sein werden. Das kann aber nie Wahrheit werden ohne feste ethische Grundsätze auch im Wirtschaftsleben, wie sie die Bodenreform zur Geltung bringen will! An ihr muß deshalb helfen, wer eine Mitverantwortung für unseres Volkes Zukunft fühlt!"

Ein deutscher Rechtsgelehrter, Otto von Gierke-Berlin:

„Daß ich in Ansehung dessen, was uns in Deutschland not tut, und nach siegreichem Frieden in erhöhtem Maße not tun wird, mit Ihnen grundsätzlich übereinstimme, wissen Sie. Besonders aussprechen aber möchte ich Ihnen, daß ich es für einen sehr glücklichen Gedanken halte, zunächst die gesetzliche Begründung von Kriegerheimstätten ins Auge zu fassen und an die Verwirklichung des wohldurchdachten Planes alle Kraft zu setzen."

Ein Pädagoge, Wilhelm Rein-Jena:

„Für die Pädagogik kann es keine andere Schlußfolgerung geben als diese: Die Heimstätten-Politik will die Grundlagen für die Entwicklung eines gesunden Familienlebens schaffen. Die Familie ist der Ausgangspunkt aller erzieherischen Einwirkung. Auf ihr fußt die Schulerziehung; mit ihr verbündet sucht sie unsere Jugend zu einem Geschlecht heranzubilden, das dem Vaterland mit ganzer Seele und mit allen Kräften dient. Heimstättenpolitik ist zugleich Volkserziehungspolitik. Darum müssen alle, die es mit der Volkserziehung ernst meinen, sich um die Fahne der Heimstättenpolitik sammeln und ihre Pläne und Aufgaben vertreten!"

Ein Arzt, Exzellenz Vincenz Czerny-Heidelberg:

„Es muß die erste und wichtigste Friedensarbeit sein, wenn nicht Millionen tapferer Krieger, die ihr Blut für unsere Rettung eingesetzt haben, einer unheilbaren Reichsverdrossenheit anheimfallen sollen! Dazu brauchen wir zunächst ein Heimstättengesetz von Reichs wegen! Dazu gehört, daß die Bodenspekulanten ausgeschlossen werden, und dafür dürften die Erfahrungen in Kiautschou wohl die beste Grundlage abgeben. Es ließe sich noch viel sagen über den hygienischen und sozialen Wert der Kriegerheimstätten; allein das Gesagte genügt wohl, um meiner Bewunderung für Ihre eifrigen Bemühungen im Interesse unseres Vaterlandes Ausdruck zu verleihen und Ihnen den besten Erfolg zu wünschen."

Ein Dichter, Peter Rosegger:

„Der Mann, der für die Heimat sein Leben einsetzt, muß selbst ein Stück Heimat haben. Was ist natürlicher und gerechter, als das? Es ist nicht zu sagen, wie sehr ich Ihnen Glück wünsche!"

Wer sein Volk lieb hat, meldet sich zum Hilfsdienst an diesem großen Werke der sozialen Versöhnung und nationalen Gesundung.

Berlin, den 13. Februar 1917.
Lessingstraße 11.

A. Damaschke.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung:
1. Staatsbürgerliche Rechte und staatsbürgerliche Pflichten . 11
2. Vom Wege zur staatsbürgerlichen Bildung 13

II. Friedrich List:
1. Der Zeitenhintergrund 15
2. In Württemberg und Amerika 17
3. Der Kampf um die Eisenbahnen 22
4. Sachverständige und Interessenten 23
5. Um Zollfreiheit und Seegeltung 30
6. Der Ausgang 32

III. Bedeutung und Wirkung:
1. „Nur Agitator" 38
2. Das nationale System 41
3. Tauschwerte und Produktivkräfte 42
4. Historische Schule und Bodenreform 43

I.

Von den vielen Kundgebungen zu Beginn dieses Krieges ist mir eine unauslöschlich in der Erinnerung geblieben: ein Aufruf, in dem die Führer der evangelischen Kirchen Frankreichs, Männer, an deren Wahrheitsliebe niemand zweifeln darf, erklärten:

„Frankreich hat diesen Krieg wahrlich nie gewollt; es hat keinerlei Verantwortung dafür zu tragen."

Der Kern des französischen Volkes, der Bauer, der Handwerker, der Geschäftsmann, der Lehrer, der Beamte, der Industriearbeiter, sie alle verlangten nichts weiter, als im Frieden sich des Ertrages ihrer Arbeit zu erfreuen!

Und nun ist ein Jammer über das Volk hereingebrochen, wie ihn das lebende Geschlecht noch nicht gesehen hat.

Ja, ist es nicht furchtbar, daß eine solche Not über ein Volk hereinbrechen kann — gegen seinen Willen, ohne seine Schuld?

Ohne seine Schuld? Das ist die große Frage! Das französische Volk, das den Krieg nicht wollte, hat dennoch die Schuld dieses Krieges zu tragen; dennoch liegt die Verantwortung auf ihm, und niemand kann sie von seinen Schultern nehmen.

Und es hat für jedes Volk eine große Bedeutung, sich diese Schuld des friedliebenden französischen Volkes vor Augen zu stellen.

Nach der Verfassung ruhten alle politischen Rechte in den Händen des Volkes, und alle seine Schichten waren stolz auf diesen Zustand. Aber wer alle Rechte besitzt, der muß auch alle Pflichten tragen!

In wessen Händen ein Mitbestimmungsrecht ruht über das Schicksal des Volkes, der muß sich auch um die öffentlichen Angelegenheiten mit Ernst und Nachdruck kümmern und seine Anschauungen zur Geltung bringen!

Hier liegt die Schuld des französischen Volkes. Es ließ es zu, daß ein paar mammonistische Kreise in Verbindung mit ein paar Advokaten in Paris seine Geschicke in ihren Interessen bestimmten.

Diese Kreise lockten große mittelbare und unmittelbare Gewinne aus russischen Anleihen; sie lockten Ehrgeiz und Ruhmsucht; sie berauschten sich selbst mit großen Phrasen; sie warfen einen Hauptteil des Volksvermögens, wohl 20 Milliarden, nach Rußland und fesselten dadurch die Freiheit des Landes — — und das Volk, das friedliebende Volk von Frankreich ließ das alles ruhig geschehen, freute sich selbst kindlich an den großen Worten, mit denen man ihm schmeichelte, unterstützte eine Pariser Presse, wenn sie nur billig war und pünktlich „das Allerneueste" brachte, ohne zu fragen, ob diese Presse irgendwelchen mammonistischen Interessentenschichten oder wirklich dem Volkswohl diente. Es bildete sich kein selbständiges Urteil und unterließ es, seinen Friedenswillen klar und entschlossen durchzusetzen. Mangel an staatsbürgerlichem Pflichtgefühl und an staatsbürgerlicher Bildung: das ist die große historische Schuld des französischen Volkes. Nichts rächt sich aber früher oder später in der Geschichte schärfer als jede Unwahrhaftigkeit in dem Verhältnis von Rechten und Pflichten!

Und es ließen sich an solches Beispiel mancherlei Lehren knüpfen — auch für unser Volk, das heute in Reich, Staat und Gemeinde ein großes Maß von Rechten und Pflichten zu tragen hat, und in dem es auch bereits viel zu viele gibt, die in den großen Fragen des sozialen Lebens, des Bodenrechts, des Steuerwesens, aus Feigheit oder Faulheit ihr staatsbürgerliches Recht nicht ausnützen und so ihre Pflicht verletzen und dann mitschuldig werden an Verhältnissen, aus denen früher oder später das Verderben emporsteigen muß — sei es in furchtbaren Katastrophen, sei es in langsamem Niedergang.

Solche Erkenntnis hat bereits vor dem Kriege auch bei uns den Notruf nach staatsbürgerlicher Durchbildung unseres Volkes geweckt. Allerdings, die Wege, die man versuchte, waren vielfach irreführend. Natürlich wandte man sich an die Staatsbürger von morgen, die Jugend, der zuletzt ja all unser Sorgen und Arbeiten gilt. Die Schule sollte auch hier wieder einmal helfen. Aber es ist ein eigen Ding um Schulunterricht. Man hat einmal gesagt, das sicherste Mittel, den Kommunismus mit der Wurzel auszurotten, wäre die Einführung der marxistischen Lehre als Unterrichtsgegenstand mit Prüfungs- und Zeugniszwang. Dann würde gewiß nach der Schulzeit jedermann in weitem Bogen um alles herumgehen, was an Marx und seine Lehre erinnert. Das ist natürlich übertrieben; aber daß ein Stück Wahrheit darin steckt, zeigt z. B. das Verhältnis vieler Menschen zu den klassischen Dichtungen, die man in der Schule „gehabt" hat.

Ich kenne Hilfsbücher für Staats- und Bürgerkunde, in denen über Konkursverfahren, Fleischschau, die Zuständigkeit der Amtsgerichte, Postnachnahmesendungen usw. ein Stoff-

materialismus gepflegt wird, den ich einfach für gefährlich halte. Wer staatsbürgerliche Gesinnung wecken und staatsbürgerliche Bildung verbreiten will, darf nie vergessen, daß es sich hier nur um Gesinnungsunterricht handeln kann. Die Jugend soll das Große erfassen, das in der rechten Pflichterfüllung gegenüber der Volksgemeinschaft umschlossen ist. Auf Übermittlung von Einzelkenntnissen kommt es dabei herzlich wenig an. Wer Lust und Liebe gewonnen hat, der wird sich auch gegebenenfalls über das Notwendige selbst unterrichten. Wem Lust und Liebe aber fehlen, der wirft das schulmäßig eingelernte staatsbürgerliche Wissen ebenso schnell über Bord, wie so vieles auf anderen Gebieten. Das wichtigste Mittel zur Weckung rechter Gesinnung ist auch hier wie überall das Vorbild. Packende volkstümliche Darstellungen aus der Geschichte der Nationalökonomie, die zeigen, wie jeder Schritt vorwärts und aufwärts von den Besten unseres Volkes unter großen Opfern erkämpft werden mußte, das verspricht, Herzen und Willen unseres Volkes für diese Fragen zu gewinnen und echte staatsbürgerliche Gesinnung zu verbreiten.

Daß aber an einer Schicksalswende wie der gegenwärtigen, solche Aufklärungsarbeit noch wichtiger ist denn je, bedarf keiner Ausführungen. So mag denn auch die Erinnerung an Friedrich List ein Stück Hilfsdienst werden in den größten Aufgaben unserer Zeit.

II.

Die Zeit, in der Friedrich List zu wirken berufen war, ist bestimmt durch das gewaltige Ringen Napoleons mit England. Die Entscheidung auf dem Meere war durch die Seeschlacht bei Trafalgar gefallen. Dieser Sieg, der den Engländern nur 449 Mann gekostet hat, war einer der folgenreichsten, den die Geschichte kennt. Nach diesem Siege war die englische Flotte um 4 Kriegsschiffe zahlreicher als die Flotten aller anderen Völker der Erde zusammen. Und wie in jener Schlacht England die französische und spanische Flotte vernichtet hatte, so vernichtete es die holländische und — mitten im Frieden — die dänische Flotte. Als im Sommer 1806 Preußen sich von Napoleon Hannover versprechen ließ, versenkten englische Kriegsschiffe in kurzer Zeit 400 preußische Handelsfahrzeuge. —

Napoleon wagte das Äußerste. Am 20. November 1806 befahl er vom Berliner Schlosse aus die Kontinentalsperre. Aller Handel mit den britischen Inseln wurde untersagt. Alle Waren aus englischen Fabriken und Kolonien sollten beschlagnahmt werden.

Ein großer Teil des Festlandes mußte sich fügen. Wir verstehen heute vielleicht besser als irgend eine Zeit vorher, was ein solcher Wirtschaftskrieg bedeutet. England litt schwer: seine Ausfuhr sank von 47 Mill. £ im Jahre 1809 auf

28 Mill. £ im Jahre 1811. Seine Staatspapiere verloren ein Drittel ihres Wertes, während die Kosten der Lebenshaltung sich nahezu verdoppelten. Seine Staatsschuld stieg auf über 18 000 Mill. ℳ. Aber England, das sollen auch wir nie vergessen, ist ein zäher Gegner. Unbeirrt beharrte es im Kampfe gegen den Todfeind seiner Handelsherrschaft.

Die Festlandsstaaten aber hatten durch die Kontinentalsperre doch auch mancherlei Nutzen. Als Napoleon am 18. Oktober 1806 unerwartet auf der Leipziger Messe alle Waren englischen Ursprungs feststellen ließ, fanden sich solche im Werte von über 7 000 000 ℳ. Diese übermächtige Konkurrenz fiel nun fort. Ja, die junge deutsche Industrie konnte auch auf dem französischen Markte Fuß fassen. Deutsche Leinenwaren wurden nach Frankreich verkauft 1808 für 8,7 Millionen, 1810 für 13,1 Millionen Frs. In Sachsen waren Ostern 1806 13 200 Baumwollspindeln in Tätigkeit, Oktober 1812 schon 255 904. Die Absperrung der Kolonialwaren ließ ihre Preise ins Ungeheuerliche steigen: ein Pfund Zucker kostete zeitweise zwei Reichstaler = 6 ℳ, eine Summe, deren Geldwert heute etwa mit dem Dreifachen einzusetzen ist! Aber „Not macht erfinderisch". Man suchte, genau wie heute, nach allerlei Ersatzmitteln. Wir wissen, wie z. B. die Nutzbarmachung der Runkelrübe für die Zuckergewinnung in jener Zeit außerordentlich begünstigt und damit die Grundlage eines Gewerbes von größter Bedeutung gelegt wurde. —

Während der Zeit der Kontinentalsperre hatten sich in England ungeheure Mengen von Industrieprodukten aufgehäuft. Nach dem Sturze Napoleons strömten diese nun zu billigen Preisen nach dem Festland, zumal nach Deutschland. Während Englands Mehrausfuhr nach Deutschland 1783 nur 8 Millionen ℳ betrug, stieg sie 1814 schon auf 80 Millionen. Dar-

unter waren für 64 ½ Millionen M. Baumwollenwaren zu Preisen, die nicht die Herstellungskosten deckten. „Solche Opfer", erklärte Lord Brougham im englischen Parlament, „machen sich dadurch bezahlt, daß sie die ganze Industrie des anderen Landes in der Wiege ersticken, und sie so dauernd konkurrenzunfähig machen." —

Von solchem Zeitenhintergrunde muß das Wirken Friedrich Lists verstanden werden.

Friedrich List war ein Sohn der alten Reichsstadt Reutlingen, deren Bürger in seiner Jugend nur widerwillig württembergische Untertanen wurden. Ein Teil seines starken Unabhängigkeitssinnes ist zweifellos aus seiner Heimat heraus zu erklären. Er wurde am 6. August 1789 als Sohn eines angesehenen Weißgerbers geboren. Da der Knabe in der Lateinschule zwar gute Aufsätze schrieb, aber von der lateinischen Grammatik nichts wissen wollte, nahm ihn sein Vater im Alter von 14 Jahren in seine Werkstätte.

Aber das Felleschaben befriedigte den geweckten Jungen noch weniger. Solche Arbeiten, erklärte er, würden besser von Maschinen verrichtet, die der durch die Straßen fließende Bach treiben könne. Er wurde „Schreiber" und hatte so die beste Gelegenheit, Einblicke in das „Bureaukraten- und Schreiber-Regiment" zu tun, das er später so leidenschaftlich als eine Hauptursache der Volksnot bekämpfte. 1813 kam er als Steuer- und Güterbuch-Kommissar nach Tübingen, wo er jede Gelegenheit benutzte, sich weiterzubilden.

Dadurch kam er in Verbindung mit dem Kurator der Universität, Freiherrn von Wangenheim, der bald im öffentlichen Leben Württembergs eine hervorragende Rolle spielen sollte.

Die alte ständische Verfassung Württembergs war am 30. Dezember 1805 von seinem ersten König aufgehoben worden — unter Bruch formalen Rechts, aber auch unter dem Zwang staatlicher Notwendigkeit, wenn überhaupt ein modernes Staatswesen erstehen sollte. Nach dem Sturze Napoleons 1815 gab der König eine neue ziemlich freiheitliche Verfassung. Aber schon in der ersten Sitzung der Volksvertretung wurde diese einstimmig abgelehnt und die Wiederherstellung des „guten alten Rechts" gefordert. Es entbrannte ein langer Kampf, der gerade deshalb um so erbitterter wurde, weil auf beiden Seiten Recht und Unrecht untrennbar gemischt waren. Und er ging weiter, als König Friedrich 1816 starb und ihm Wilhelm I. folgte. Dieser berief an die Spitze der Geschäfte den Freiherrn von Wangenheim, der eifrig für die neue Verfassung und Reformen in der Verwaltung eintrat. Er suchte namentlich in der gebildeten Jugend Helfer. Schon 1817 ernannte er den ihm bekannten List zum Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, um ein Geschlecht von modernen Verwaltungsbeamten heranzubilden. Die Herren von der Universität waren von ihrem neuen Kollegen wenig erbaut und haben in offener und geheimer Gegnerschaft dem Manne, der sein Wissen zum größten Teile sich selbst verdankte, das Leben schwer gemacht.

Besonderes Interesse wandte List den Fragen der inneren Handelsfreiheit zu.

Bei der Aufrichtung des Deutschen Bundes hatte Artikel 19 der Bundesakte eine einheitliche Regelung der Zoll- und Handels-Angelegenheiten in Aussicht gestellt. Es war aber so gut wie nichts geschehen, trotzdem die Binnenzölle dem Handel und dem Gewerbe außerordentlich schadeten.

Als List in den Osterferien 1819 in Frankfurt a. M. auf der großen Messe von Kaufleuten und Fabrikanten diese

Klagen immer wieder hörte, entwarf er sofort eine Eingabe an den Bundestag, in der um die Aufhebung der Binnenzölle und um die Aufrichtung einer deutschen Zollgrenze gebeten wurde:

„Achtunddreißig Zoll- und Mautlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe."

Bei den Vertretern der deutschen Regierungen fand diese Eingabe wenig Verständnis. Der hannöversche Bundestagsgesandte von Martens wies darauf hin, daß in Frankreich die Aufhebung der Binnenzölle nur durch die Revolution herbeigeführt worden sei! Ein Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses wurde abgelehnt, weil sonst die Bittsteller sich rühmen könnten, dieser Schritt sei ihnen zu danken!

List erkannte nun, daß zur Durchsetzung wirtschaftlicher Reformen es nicht genüge, Wahrheiten auszusprechen, sondern daß dafür gearbeit werden müsse und daß die erste Vorbedingung dazu eine Organisation der Reformfreunde sei, und so gründete er am 18. April 1819 in Frankfurt einen Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten „zum Zweck der Beförderung des deutschen Handels und Gewerbes", dessen Geschäftsführung er übernahm.

Die württembergische Regierung aber forderte schroff eine Rechtfertigung darüber, daß er in einem auswärtigen Staate eine seinem Amt fremde öffentliche Geschäftsführung übernommen habe.

List antwortete mit seinem Entlassungsgesuch. Damit verließ List die geordnete Bahn des sicheren Broterwerbes. Von nun an ward sein Leben ruhelos, oft heimatlos, zuweilen fast existenzlos. Und doch war dieses Schicksal die Vorbedingung seiner Größe. Weder in einer Beamtenstellung

Württembergs, noch auf dem Lehrstuhle einer Universität hätte er seinem Volke das werden können, was er ihm geworden ist!

Am 6. Juli 1819 wählte ihn seine Vaterstadt Reutlingen zum Abgeordneten; aber seine Wahl wurde von der Regierung für ungültig erklärt, weil er zu jung und weil er Schriftführer des „ausländischen" Handelsvereins sei. Nachdem er dieses Amt niedergelegt hatte, wählte ihn Reutlingen zum zweiten Male in den Landtag, und nun konnte seine Wahl nicht mehr beanstandet werden. Als Abgeordneter verfaßte er die „Reutlinger Adresse", in der er seine Reformvorschläge zusammenfaßte: Selbstverwaltung der Gemeinden, Öffentlichkeit der Geschworenengerichte auch in Kriminalsachen Herabminderung der Beamtenzahl usw. Bitter, sehr bitter wendet er sich auch hier gegen die Bureaukratie.

Die „Reutlinger Adresse" wurde sofort beschlagnahmt, eine Untersuchung gegen List eingeleitet und die Kammer aufgefordert, ihn auszustoßen. Heilbronner Bürger bezeugten mit ihrer Unterschrift, daß die „Adresse" eine durchaus wahrheitsgetreue Schilderung dessen sei, was man im Volke denke. Die Kammer setzte eine Kommission ein, um die Forderung der Regierung zu prüfen. Zu ihrem Berichterstatter wählte sie Ludwig Uhland, der, für das „gute alte Recht" kämpfend, ein scharfer Gegner von List war, jetzt aber doch im Namen der Kommission gegen den Antrag der Regierung sprach, weil selbstverständlich die Verfassung nur solche Männer von der Kammer ausschließen dürfe, die eines entehrenden Verbrechens beschuldigt wären. Es war vergeblich. Der Haß der „Schreiber", die zahlreich vertreten waren, siegte. Mit 56 gegen 36 Stimmen wurde List aus der Kammer ausgeschlossen. Der Prozeß zog sich monatelang hin. Zur Deckung

der Untersuchungskosten wurden Lists Bücher und Hausrat gepfändet. Seine von schwerer Krankheit kaum genesene Frau erkrankte darauf von neuem. Am 26. April 1822 wurde das Urteil gesprochen: 10 Monate Festungsstrafe „mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung" und Bezahlung von $^{11}/_{12}$ der Untersuchungskosten.

List wurde auf dem Hohenasperg mit „literarischer Zwangsarbeit", mit Abschreiben von Abhandlungen über Halsbinden, Tschakos, Quasten und Beinkleider usw., beschäftigt. Im Januar 1825 wurde er nach Stuttgart gebracht und aufgefordert, innerhalb dreier Tagen zu erklären, ob er nach Amerika auswandern wolle. List unterschrieb einen Verzicht auf das württembergische Bürgerrecht. — Mit einem Manne wie List wußte sein Vaterland eben nichts anzufangen.

Für List aber wurde es von großer Bedeutung, daß er die neue Welt in ihrem wunderbaren wirtschaftlichen Wachstum genau kennen lernte. Er wurde so der erste große Volkswirtschaftslehrer, der die beiden Welten miteinander vergleichen konnte. Alle früheren Theoretiker waren doch stets die Söhne eines Landes, einer Schicht geblieben.

In Amerika wurde List von Lafayette herzlich aufgenommen, dem er schon früher näher getreten war und der ihn jetzt in die ersten Kreise einführte. Dort sah List, wie ein Volk dankbar sein konnte. Lafayette, der in den schwersten Tagen der jungen Republik für ihre Unabhängigkeit gekämpft hatte, erhielt jetzt als Ehrengabe 200 000 Dollars und 23 000 Acres Land.

List kam bald zu hohem Ansehen. Seine „Zwölf offenen Briefe" an J. Ingersoll, den Präsidenten der einflußreichen „Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia", die 1827 erschienen, wurden in mehr als

50 Zeitungen abgedruckt. Die Gesellschaft verbreitete sie auch als Broschüre und erklärte öffentlich, daß

„List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Ökonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werte und durch die darauf basierten Argumente ein neues, naturgemäßes System der politischen Ökonomie begründet und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe."

Auf einem Ausfluge entdeckte List ein Steinkohlenlager. Zu seiner Ausbeutung gründete er eine Gesellschaft, die bald ein Kapital von 700 000 Dollars zusammenbrachte und die Gruben durch den Bau einer Eisenbahn wertvoll machte. Hier sah List die lebenweckende Kraft der Eisenbahn. In kurzer Zeit entstanden an ihrer Anfangs- und Endstation zwei neue Städte: Tamaqua und Port Clinton. List wurde durch diese Entwicklung ein wohlhabender Mann.

Ehren und Reichtum aber gaben ihm keine Befriedigung. Am 5. Oktober 1828 schrieb er

„Mir geht es mit meinem Vaterlande wie den Müttern mit krüppelhaften Kindern; sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland."

Er bat deshalb den Präsidenten der Republik, ihm die Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen, und dieser eröffnete ihm dazu den ehrenvollsten Weg, indem er ihm ein ehrenamtliches, d. h. unbesoldetes Konsulat in Leipzig übertrug.

In Amerika hatte List die ungeheure Bedeutung des Eisenbahnwesens erkannt. Gerade für Deutschland, das keine gemeinsame Hauptstadt hatte, schien ihm die Eisenbahn besonders bedeutsam.

Man kann sich von der Schwierigkeit des Verkehrs vor 100 Jahren heut wohl kaum eine Vorstellung machen. 1816 fehlten z. B. Kunststraßen, d. h. Chausseen in den Provinzen

Posen und Pommern noch ganz, in der Provinz Preußen, die zu jener Zeit noch Ost- und Westpreußen umfaßte, waren ein und eine halbe Meile vorhanden. Es war nicht zum wenigsten das Verdienst des Oberpostmeisters Nagler, daß der Staat den Chausseebau kräftig förderte. Auch durch den Zusammenschluß Privater wurden Chausseen errichtet, sogenannte Aktien-Privat-Chausseen, die natürlich auch das Recht erhielten, durch Erhebung von Chausseegeld Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals zu versuchen. Es ist klar, daß alles, was die Rentabilität der Chausseen auch nur scheinbar zu beeinträchtigen drohte, neben anderen auch die zum Teil sehr kapitalkräftigen Chaussee-Aktien-Gesellschaften als Gegner auf dem Plane fand. Auch der Personenverkehr war natürlich außerordentlich erschwert. So brauchte die Post von Frankfurt nach Stuttgart 40 Stunden, von Berlin nach Leipzig $1^1/_2$ Tage, von Berlin nach Breslau 4 Tage, von Berlin nach Königsberg 7 Tage, von Jena nach Halle 23 Stunden, von Leipzig nach Frankfurt 7 Tage.

Im Verhältnis zu den Opfern an Zeit standen die an Geld. So mußte man z. B. auf die Fahrt von Leipzig nach Frankfurt a. M. nicht weniger als 420 ℳ Unkosten rechnen.

Der Kampf, den Friedrich List nun für den als notwendig erkannten Eisenbahnbau mit der ganzen Glut des Vaterlandfreundes aufnahm, ist überaus lehrreich — weit über den Einzelfall hinaus.

Fordert jemand eine Reform, so ist die erste Antwort der maßgebenden Kreise die Einholung eines Gutachtens der Sachverständigen. Es ist dann eine bequeme Entscheidung, die auch vor dem eigenen Gewissen genügt, wenn es heißt: „Ja, gegen diese Reformen, die ja theoretisch ganz gut be-

gründet werden, steht eben das Gutachten der Sachverständigen."

Leute, die die Zusammenhänge kennen, urteilen sehr viel vorsichtiger. So warf man z. B. dem Staatssekretär des Innern Helfferich einmal vor, daß er bei einem Gesetzentwurf nicht die Sachverständigen zu Rate gezogen habe. Er antwortete darauf in der 24. Sitzung des Reichstags am 20. Dezember 1915:

„Ich bin der Allerletzte, der eine Fühlungnahme mit den Kreisen von Handel und Industrie nicht für außerordentlich wichtig hält; aber man muß doch bedenken, daß die Sachverständigen bei solchen Gesetzen auch meist die Interessenten sind."

Als 1826 in Elberfeld eine kleine Probebahn geplant wurde, forderte die Regierung ein Gutachten der Sachverständigen ein, das natürlich dahin ausfiel, daß ein Ausfall von Chausseegeld und eine Schädigung der Kohlenfuhrleute zu befürchten sei, worauf die Genehmigung versagt wurde. 1830 kam zwischen Steele und Vohwinkel der erste preußische Bahnbau zustande. Aber eine Art „Schutzverband" der Interessenten setzte es durch, daß die Benutzung der Dampfkraft untersagt wurde, so daß vor die erste preußische Eisenbahn Pferde gespannt werden mußten!

Die Stimmung im Königreich Hannover zeigt eine Eingabe, die die Ämter Harburg, Linsen a. d. L. und Soltau an die Lüneburgische Provinziallandschaft am 15. Januar 1835 gegen den Eisenbahnbau richteten,

„den nur die größte Unkunde über die wahren Quellen des Nationalerwerbes anpreisen könne; denn die Eisenbahn werde die Importation erleichtern und die notwendige Folge werde ein noch tieferes Sinken der Korn- und Holzpreise sein. Auch werde der Verdienst der Frachtwagenführer aufhören, wie derjenige der Gastwirte, Schmiede, Rademacher usw."

In Hamburg erklärte man sich gegen den Eisenbahn-

bau, da er notwendig „eine Abnahme der Elbschiffahrt und Verarmung der Schiffer“ bedeute.

Aber auf hessischem Boden möchte ich doch betonen, daß Sie hier nicht besser waren, als wir im Norden.

Noch 1848 benutzte das aufgeklärte Volk am Rhein die neue Freiheit u. a., um die Eisenbahnschienen zwischen Mainz und Frankfurt a. M. aufzureißen, weil die Kutscher von Kastel diese Konkurrenz beseitigen wollten, oder um die Dampfschiffe auf dem Rhein zu zerstören, damit die Leute, die früher die Schiffe rheinaufwärts mit Seilen geschleppt hatten, wieder zu ihrem Rechte kämen.

Ein angesehener Kaufmann, dessen Geschäft mit solcher Schiffahrt in enger Verbindung stand, erließ in jenen Tagen einen Aufruf an die Bürger von Mainz: „Brüder!“, der mit den Worten begann:

„Die heldenmütige Bürgerschaft von Mainz und der Umgebung hat wieder ihr altes Panier entfaltet, das Panier der Zivilisation, des Fortschritts, welches sie sonst weithin leuchten ließ.“

Um nun dauernd dieses Panier leuchten zu lassen, forderte der einflußreiche Mann ein strenges Verbot, künftighin Frachtgüter auf der Eisenbahn durch den hessischen Staat zu führen oder an Mainz durch Dampfschiffe vorüberschleppen zu lassen!

Sie sehen, wie hier so schöne Worte, wie „Zivilisation“ und „Fortschritt“ gebraucht wurden, um engste und kleinlichste Interessenpolitik zu decken. Der Mann rechnete auf die staatsbürgerliche Unbildung, gerade so wie heute der Rosenbaum-Haberlandsche „Schutzverband für Grundbesitz“ das „gute, deutsche Recht“ anruft, um für Kriegerheimstätten die unbeschränkte Veräußerungsmöglichkeit zu fordern!

Zu den Sachverständigen, die wesentlich durch eigene In-

teressen bestimmt waren, traten die Sachverständigen aus der zünftigen Wissenschaft.

Das Obermedizinalkollegium von Bayern erklärte:

„daß der Fahrtbetrieb mit Dampfwagen im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu untersagen sei; die schnelle Bewegung erzeuge unfehlbar Gehirnkrankheiten; schon der bloße Anblick eines rasch dahin sausenden Zuges könne diese Krankheiten erzeugen, so daß an beiden Seiten des Bahnkörpers ein mindestens fünf Fuß hoher Zaun zu fordern sei."

Als die Bahn Leipzig-Dresden durch einen Tunnel geführt werden mußte, warnten ärztliche Gutachten,

„da ältliche Leute durch den plötzlichen Luftdruckwechsel leicht der Schlag rühren könne."

Von nationalökonomischen Sachverständigen wurde vielfach „wissenschaftlich" bewiesen, daß der Eisenbahnbau für Deutschland eine Unmöglichkeit sei, weil der Boden schon zu teuer sei. Von anderen Bedenken gibt List ein merkwürdiges Beispiel:

„In der Zeit, da ich in Leipzig über meine Vorschläge zu einer Leipzig—Dresdener Eisenbahn und über mein deutsches Eisenbahnsystem von den klugen Leuten noch verspottet ward, ersuchte ich Herrn Pölitz (Inhaber von Deutschlands erstem politischen Lehrstuhl) um Beistand und Gutachten, worauf er den Bescheid vernehmen ließ: es könne jetzt noch gar nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wiefern dieses Unternehmen nützlich und notwendig sei — denn man könne nicht wissen, welche Richtung ins künftige der Warenzug nehme!"

Der Einwand, daß große wirtschaftliche Reformen zuviel Kapital erfordern, schreckt List nicht. In seinem Briefwechsel mit Josef von Baader führt er aus:

„Man wird mich vielleicht fragen, woher Bayern das Geld nehmen solle für solche Riesenzwecke? Ich antworte, daß ich noch an keinem der Kanäle und Schienenwege, die ich bis jetzt gesehen habe, Silber oder Gold wahrgenommen habe. Man konsumiert dabei nur Lebensmittel, Eisen, Steine, Holz, Kräfte der Menschen und Tiere. Hat aber Bayern das nicht im Überfluß? Indem man diesen

Überfluß in Kanäle und Eisenbahnen verwandelt, die man noch nicht besitzt, schafft man bleibende und dauernde Werte, erschafft man Instrumente, die alle produktiven Kräfte der Nation verdoppeln."

Diese Erklärung ist ja auch für unsere Arbeit für die Kriegerheimstätten überaus wichtig. Auch uns weist man vielfach mit ernster sachverständiger Miene darauf hin, daß Heimstätten Geld kosteten und Deutschland dieses Geld nicht habe! Nun, auch schlechte Behausungsarten, wie das Massenmietshaus, kosten ja Geld, aber zuletzt können wir — wie List — antworten, daß auch Heimstätten nicht aus Silber oder Gold gebaut werden, sondern aus Eisen und Steinen und Kräften der Menschen und Tiere, also aus Faktoren, an denen das arbeitsfähige und arbeitswillige Deutschland nie Mangel leiden wird.

Zu dem Widerstand, den alle Interessenten und viele Vertreter der zünftigen Wissenschaft erhoben, kam der Widerstand der Bureaukratie. Der preußische Generalpostmeister Nagler war zweifellos ein Mann, der sich um den Chausseebau und die Verbesserung des Postwesens große Verdienste erworben hatte. Aber — das Gute kann oft der Feind des Bessern sein — er empfand es als eine Art persönlicher Ungerechtigkeit, daß man noch über seine Reformen hinaus andere Pläne zu vertreten wagte. In seinem verbesserten System sah er einen Maßstab für das Erreichbare. Als zwischen Berlin und Potsdam eine Eisenbahn geplant wurde, warnte er:

„Dummes Zeug! Ich lasse täglich diverse Sechssitzposten nach Potsdam gehen, und es sitzt niemand drinnen. Nun wollen die Leute gar eine Eisenbahn dahin bauen! Wenn Sie Ihr Geld absolut los werden wollen, so werfen Sie es doch lieber gleich zum Fenster hinaus, ehe Sie es zu solchem unsinnigen Unternehmen hergeben!"

Zu der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth beschloß die bayerische Zweite Kammer großmütig,

aus Staatsmitteln dreitausend Gulden leihweise vorzustrecken; aber die Erste Kammer konnte eine solche Verschwendung von Nationalvermögen nicht gutheißen und verweigerte ihre Zustimmung. Trotzdem hat das bayerische Ministerium es gewagt, auf eigene Verantwortung hin sich mit 200 — zweihundert — Gulden an der ersten deutschen Eisenbahn, die ein Anlagekapital von 132000 Gulden erforderte, zu beteiligen.

Zuerst kämpfte List für eine Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden. Wie bisher diese Verbindung sich gestaltete, das wissen wir aus den berühmten „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" von Wilhelm von Kügelgen:

„Zwischen Leipzig und Dresden gingen damals zwei Personenposten, die sog. gelbe und grüne Kutsche. Die erste dieser Gelegenheiten stieß dermaßen, daß Leib und Seele Gefahr liefen, voneinander getrennt zu werden; daher besonnene Leute die andere etwas gelindere zu wählen pflegten. Doch war auch diese noch immer von der Art, daß man bisweilen vor Schmerz laut aufschrie!"

Es will uns heut nach 80 Jahren unglaublich erscheinen, daß sich Menschen fanden, die bei solchen Zuständen eine grundsätzliche Reform bekämpften. Und doch war es so. Ist es heut anders? Wer z. B. einmal auch nur die Berliner Wohnungsverhältnisse sich wirklich in ihrer Bedeutung klar gemacht hat — 41991 Wohnungen mit einem einzigen heizbaren Zimmer und bewohnt von fünf und mehr als fünf Personen verschiedenen Alters und Geschlechts! und trotz dieses Elends der Mieter zugleich Not der Hausbesitzer und schwindelhafte Zustände im Baugewerbe — der wird auch nicht verstehen, wie gegen die Versuche organischer Besserung dieser Verhältnisse, wie sie die deutschen Bodenreformer vertreten, ein so erbitterter Widerstand sich erheben und zeitweise selbst die öffentliche Meinung beeinflussen kann.

Friedrich List mußte jahrelang kämpfen und erst nach

unsäglicher Mühe — vom Juni 1834 bis Mai 1835 hat er sieben ausführliche Berichte verfassen müssen — konnte am 24. April 1837 die erste Strecke der neuen Linie dem Verkehr übergeben werden.

Als der Erfolg alle Erwartungen übertraf — der Personenverkehr stieg im ersten Jahr um 4400 % — da allerdings fanden sich, eine Erscheinung, die man auch sonst beobachten kann, plötzlich sehr viele Menschen, die nun lärmend erklärten, sie wären ja immer dafür gewesen, und die es dann auch verstanden, Ehre und Stellung für sich zu gewinnen!

Friedrich List hatte inzwischen durch eine Bankkrisis in Amerika sein Vermögen verloren. Als die beste Waffe im Kampfe hatte er eine besondere Zeitschrift, das „Eisenbahnjournal", gegründet und mit vieler Mühe gehalten und verbreitet. Nun wurde es plötzlich in Österreich verboten, so daß es mit Verlust eingehen mußte. Die erhoffte Stellung im Direktorium der neuen Bahn aber fand er nicht. Man gab ihm ein Ehrengeschenk von 4000 Talern, das kaum seine Barauslagen ersetzte, und glaubte sich so von der Pflicht der Dankbarkeit loszukaufen. Einzelne aber, denen er unbequem war, ließen im „Frankfurter Journal" und anderen Zeitungen den „bekannten Herrn List" heftig angreifen.

List ging als freier Schriftsteller nach Brüssel und nach Paris, kehrte aber nach dem Tode seines einzigen Sohnes nach Deutschland zurück. Hier erwarb er sich große Verdienste um die Gestaltung des Thüringischen Eisenbahnwesens. Daraufhin verlieh ihm die juristische Fakultät von Jena 1840 „wegen seiner Verdienste um die Sache des Deutschen Handelsvereins und des Deutschen Eisenbahnwesens" die Ehren-Doktorwürde.

* * *

Wie schwer der Kampf für die Zollfreiheit war, zeigt mehr als alles ein Blick auf Preußen, als dieses vorsichtig den Weg zu diesem Ziel betrat. Zunächst mußte es innerhalb der eigenen Grenzen nicht weniger als 67 verschiedene Akziſetarife beseitigen! Als das am 1. Januar 1819 auch nicht ohne manchen Widerspruch, erreicht war, bot es den andern deutschen Staaten mit Ausschluß Österreich-Ungarns die Zollgemeinschaft an. Aber nur zögernd schlugen diese ein.

Ein Frankfurter Historiker schrieb nach 1832 eine besondere „wissenschaftliche" Schrift: „Das Zollwesen in Deutschland, geschichtlich beleuchtet", in der er entschieden vor dem Anschluß Frankfurts an Preußen warnt. Noch 1833 hat die Mehrheit der Stadtverordneten von Leipzig den Rat um eine Eingabe gegen Sachsens Beitritt zum Zollverein ersucht. Man fürchtete den Untergang der Leipziger Messe und Verarmung der Stadt! Liberale Führer wie Uhland und Pfitzer stimmten noch 1833 in Württemberg, Rotteck und Welker noch 1834 in Baden gegen den Zollverein mit Preußen. Das Großherzogtum Hessen fand zuerst von den süddeutschen Staaten den Mut, mit Preußen einen Zollverein zu schließen und zwar schon im Jahre 1828.

Aber selbst der glückliche Erfolg dieser tapferen Tat hat noch viele Jahre nachher, wie wir oben sahen, in Württemberg und Baden „berufene" Vertreter der Volksinteressen nicht abgehalten, das ganze Gewicht ihres Ansehens gegen die innere Zollfreiheit in die Wagschale zu werfen. Wie schwer mußte Friedrich List mit der öffentlichen Meinung ringen, er, der ja über Preußens Vorschläge hinaus eine Zollgemeinschaft auch mit Österreich Ungarn verteidigte, um ein Wirtschaftsgebiet zu schaffen von der Nordsee bis zur Adria, ein Wirtschafsgebiet, das im Süden die Kraft habe, die untere

Donau und den Balkan systematisch zu kolonisieren und im Norden die Blicke auf das Meer zu lenken. Sie sehen — der Gedanke „Mitteleuropa" ist kein Gedanke von gestern und heute. Friedrich List hatte den Mut, die Deutschen auf das Meer zu verweisen, ja die Schiffahrt ist für List die hohe Schule der Freiheit. Dort gibt es keine Unselbständigkeit, keine Verweichlichung, keine Feigheit:

„Wer an der See keinen Anteil hat, ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren dieser Welt.

In der See nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge, in weite Ferne zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrat vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt ihnen die Titelluft, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirtschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterie, und heilt die Stubenversessenheit und die Grillenfängerei aus dem Grunde."

Das wirtschaftlich mit den gesamten deutschen und österreichischen Gebieten geeinte Preußen solle untersuchen, ob nicht auch für die deutsche Industrie noch Rohstoffländer in Südamerika oder Australien oder wo immer zu gewinnen seien.

Es lohnt, sich wenigstens einen Augenblick vorzustellen, wie anders unsere Entwicklung gegangen wäre, wenn in jener Zeit bereits mit dem Bau einer Flotte und mit dem Erwerb von Kolonialland hätte begonnen werden können — vielleicht wäre der gegenwärtige Krieg — doch was hilft alles „Wenn und Aber!"

Friedrich List erschien seiner Zeit als Tor und Phantast. Erst ein paar Jahre nach seinem Tode wurde zum erstenmal der Versuch gemacht, ein paar deutsche kleine Kriegsschiffe herzustellen — die dann ja auch bald, 1852,

durch Hannibal Fischer wieder öffentlich versteigert werden mußten!

Auf einen Ruf der „Allgemeinen Zeitung", deren ständiger Mitarbeiter er war, verlegte List seinen Wohnsitz nach Augsburg. Hier erschien auch 1841 sein Hauptwerk: „Das nationale System der politischen Ökonomie", das drei Auflagen erlebte, dann aber — da die „Autoritäten" es bekämpften oder totschwiegen — in Vergessenheit geriet. List gründete wieder ein besonderes Organ, ein Zollvereinsblatt, um für seine Ideale: Eisenbahnausbau, Zollfreiheit, im Innern und Schutz der nationalen Arbeit nach außen, zu kämpfen. Aber es war ein schweres, verzweifeltes Ringen. Gewiß trat mancher junge, begabte Kopf auf seine Seite; aber was wollte es z. B. heißen, wenn in Berlin ein armer Offizier Hellmut von Moltke für seine Gedanken literarisch in die Schranken trat gegenüber einem so einflußreichen Mann wie Herrn Professor Dr. Pölitz, Zensor aller staatswissenschaftlichen und kameralistischen Schriften im Königreich Sachsen, oder Herrn Professor Dr. Brüggemann, der „wissenschaftlich" nachwies, daß List nur ein oberflächlicher Plagiator war, oder Herrn Geheimen Hofrat Rau, der sich verpflichtet fühlte, List eine „ernstliche Rüge" auszusprechen wegen der „Leidenschaftlichkeit seines Ausdrucks".

List war eine Kampfnatur und blieb seinen Gegnern die Antwort nicht schuldig. Aber wer etwas von der Psychologie der Agitation versteht, der weiß, wie schwer und zerreibend ein Kampf sich gestaltet, wenn er Jahr für Jahr gegen die Gewalten geführt werden muß, die im Besitz der wissenschaftlichen Ämter und Zeitschriften, der Titel und Würden und damit auch für die große Mehrheit im Besitz der überlegenen

Autorität sind. Wie sehr die Urteile solcher Gegner wirkten, erfuhr List z. B. 1844 auf der Jahresversammlung der Deutschen Land- und Forstwirte in München, wo man seinen Vortrag über Industrie und Landwirtschaft nicht einmal bis zu Ende hören wollte. Auch die starken Kräfte eines List wurden in solchem Ringen nach und nach aufgezehrt. Dazu trat die Sorge um eine gesicherte Zukunft für seine Familie. Es ist ein eigen Ding um die Existenz eines „freien" Schriftstellers. Menschen mit sicherem Brot, und dazu gehören ja nicht nur die Beamten, machen sich leicht ein Zerrbild von einem solchen Leben, wenn sie von einzelnen Summen hören, die einmal unter besonderen Umständen gewonnen werden. Sie vergessen, daß fast immer eine jahrelange Arbeit ohne jeden Ertrag dazu gehört, um vielleicht ein Buch schreiben zu können, daß dann einmal Ertrag abwirft. Sie vergessen, daß dem „freien" Schriftsteller das Gefühl der ruhigen Sicherheit fehlt, das der Rentner hat und der Festbesoldete, der da weiß, daß er auch in kranken Tagen auf sein Einkommen rechnen kann und daß Frau und Kind gesichert sind.

Schmoller hat einmal erklärt, „alle wirtschaftlichen Organisationen sehen heute ein, daß sie Beamte haben müssen, die sie voll bezahlen müssen, und ich glaube, wenn Friedrich List heutzutage käme, würde er leicht angestellt werden, würde er wahrscheinlich ein Gehalt von 15—20000 ℳ mit Leichtigkeit bekommen."

Allerdings, wenn List einer einzelnen wirtschaftlichen Interessenschicht dienen würde: etwa dem sog. Verband zum Schutze des Grundbesitzes und Realkredits oder ähnlichen, so würde er vielleicht auch noch etwas mehr bekommen. Aber es scheint doch zweifelhaft, ob ein List sich dazu hergeben würde. Wollte er aber die gemeinsamen Interessen aller

ehrlichen Arbeit vertreten, so würde er auf sozialem Gebiete vielleicht erleben, was er auf politischem erleben mußte, als er den badischen Minister Winter darauf hinwies, daß er die Interessen des ganzen deutschen Vaterlandes vertrete und dieser ihm spöttisch entgegnete: „Nun so halten Sie sich auch an das ganze deutsche Vaterland!“

List selbst hatte kein Vermögen, das ihn unabhängig gemacht hätte. Seine Frau hatte ein bescheidenes Kapital, das er aber selbstverständlich nicht angreifen wollte. Je älter er wurde, desto mehr drückten ihn diese Sorgen.

Auf größeren Reisen nach Österreich und Ungarn wurde List mit Ehren aufgenommen. Es ist jetzt fast auf den Tag ein Jahr her, da konnte ich in Budapest zum erstenmal die Lehre der deutschen Bodenreform verkünden. Bei dem anschließenden Festessen hielt der Unterstaatssekretär im Kultusministerium Graf Klebelsberg eine sehr freundliche Ansprache, in der aber auch nicht der Hinweis darauf fehlte, daß die Ungarn manchmal neue Wahrheiten eher erkannt hätten, als die berufenen Vertreter deutscher Gelehrsamkeit. Er wolle nur an das Schicksal von Friedrich List erinnern, dem die Tage in Ungarn stets in freundlicher Erinnerung geblieben seien, während die Deutschen ihn nicht vor der Verzweiflung bewahrt hätten. In meiner Antwort wies ich darauf hin, daß Friedrich List ein Kapitel aus der Zeit der deutschen Kleinstaaterei sei, daß im engen Kreise sich notwendig der Sinn verenge, daß das deutsche Volk aber mit seiner Einheit auch innerlich gewachsen sei, so daß heut ein Schicksal wie das von List nicht mehr möglich sei — und hatte dabei doch das Gefühl, daß das, was ich aussprach, zum guten Teil mehr Wunsch und Hoffnung als Gewißheit war.

Auch England, das List stets am schärfsten bekämpft

hatte, nahm ihn freundlich auf. Die Engländer erkannten auch in dem Gegner den bedeutenden Mann. Das Parlament ehrte ihn, und die ersten Staatsmänner behandelten ihn mit Auszeichnung. Der preußische Gesandte in London, Bunsen, ließ ihn eine Anstellung im preußischen Staatsdienst erhoffen; aber auch diese Hoffnung wurde zuschanden. David Strauß faßt sein Urteil über diese Reise in seinen „Zwei Märtyrern" so zusammen:

„Nicht Verhöre und Untersuchungsfoltern, sondern der Jammer, ein ganzes Leben hindurch tauben Ohren gepredigt zu haben, brach seine Kraft; es war ein entsetzlicher Schritt um diese letzte Reise Lists nach England." —

Im Kreise der von ihm außerordentlich geliebten Familie, er hatte drei Töchter, verbarg er seine Sorgen und Schmerzen unter einer bei dem leidenschaftlichen Manne ungewohnten sanften Traurigkeit. In jener Zeit verletzte ihn tief ein hämischer Aufsatz in einer Frankfurter Zeitung, in dem wieder einmal seine „Unwissenschaftlichkeit" nachgewiesen wurde.

In gesunden Tagen hätte List diesen Angriff zu den übrigen gelegt: „Ich kenne die Weise; ich kenne den Text; ich kenne auch die Verfasser!" Aber seine Seele war wund von langer Überarbeitung und vieler enttäuschten Hoffnung, und wunde Stellen schmerzen auch dann, wenn gesunde wenig fühlen. Endlich folgte er dem Drängen der Seinen, einmal für seine Gesundheit etwas zu tun. Noch im Herbst 1846 ging er nach Tirol. In Meran hoffte er Genesung zu finden. Die Novemberstürme veranlaßten ihn, in Kufstein Halt zu machen. Im Gasthof zur alten Post lehnte er gute Zimmer ab, die man ihm anbot: „Ich bin zu arm; geben Sie mir das schlechteste Gemach im Hause."

Hier umfing ihn nun die graue Einsamkeit dunkler Wintertage. Getrennt von den Seinen, ließ er die Nebel auch in

einer Seele steigen, und hoffnungslos brach er zusammen. Seinen letzten Brief schrieb er an einen seiner wenigen treuen Freunde, den Leiter der „Augsburger Zeitung" Kolb:

„Lieber Kolb,

ich habe schon zehnmal angefangen an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder; aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst. Möge der Himmel sie stärken ...

Was Sie und andere Freunde an den Meinigen tun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl!"

Am 30. November 1846 fand man auf dem Wege nach Kufstein, der vom Sparchen herführt, in einer Lache, die schmelzender Schnee gebildet hatte, Friedrich List, in der Hand noch die Pistole, mit der er seinem Leben ein Ziel bereitet hatte.

Es ist ein fast unverdientes Glück für den deutschen Namen, daß der protestantische Selbstmörder nicht in irgendeiner Ecke verscharrt wurde, sondern daß der milde Sinn des Dechanten von Kufstein ihm auf dem katholischen Gottesacker ein ehrliches Grab gewährte.

Über das Echo, das die Kunde von dem jähen Hingang Friedrich Lists weckte, urteilte die ihm treu gewesene „Allgemeine Zeitung" nicht ohne Bitterkeit:

„Man kann ihnen den Beifall nicht versagen, den ihre Teilnahme um den großen Toten — stehen wir nicht an, ihn groß zu nennen — verdient. Schade nur, daß ihm die meisten während seines Lebens die Teilnahme versagten, die sie jetzt so eifrig sind, an den Tag zu legen."

Heinrich Laube schrieb auf die Kunde von diesem Tode in den „Grenzboten":

„Armer Freund! ein ganzes Land konntest du beglücken! aber dieses Land konnte dir nicht einen Acker Erde, konnte dir nicht ein warmes Haus geben für die traurige Winterzeit des Alters! Dieser Fluch des zerrissenen Vaterlandes, in welchem man so kinderleicht heimatlos werden kann, dieser Fluch hat dich im Schneesturm oberhalb Kufstein in den Tod gejagt, und unsere Tränen, unsere Lorbeerkränze, was sind sie deiner verwaisten Familie?"

Jetzt dachte man auch an diese. Eine Sammlung brachte 22000 Gulden. Und wie es nun weiter geht? Das versteht sich bei uns Deutschen wohl von selbst. Nun werden ihm Denkmäler gesetzt. Das erste hat 1863 seine Vaterstadt Reutlingen errichtet. Auch in der Hauptstadt Württembergs schmückt heute sein Standbild einen der schönsten Plätze. In Kufstein wurde im Beisein von Vertretern der Regierungen von Österreich, Bayern, Württemberg und zahlreichen Vertretern der Wissenschaft, von Handel- und Gewerbekammern mit vielen großen Worten ein Ehrendenkmal 1906 auf jener Stelle enthüllt, auf der vor sechzig Jahren in dunklem Schneesturm ihm — um ein bitter spöttisches Wort des amerikanischen Volkswirtschaftlers Carey zu gebrauchen — „sein dankbares Vaterland die Pistole in die Hand gedrückt hatte". — Seine Werke werden heut auf allen Hochschulen als Grundlagen für viele Vorlesungen benutzt. Sein „nationales System" ist von den Professoren Eheberg und Waentig neu herausgegeben und hat nun weite Verbreitung gefunden. Jeder Zeitungsaufsatz, jedes Flugblatt, jeder Brief von Friedrich List wird heut sorgsam gesammelt. Es ist das natürlich eine Ehre und Freude — wenn auch hie und da leise unwillkürlich der Gedanke aufsteigt, daß mancher besonders geschäftig im Dienst des toten Propheten seine Zeit und Kraft ausgibt, damit er für neue Wahrheiten keine mehr übrig zu haben braucht.

Gerade diesem großen Toten gegenüber aber darf allein das lebendige Erfassen der Gegenwart und das unermüdliche Wirken für erkannte Wahrheiten im Dienst der vaterländischen Größe als würdige Ehrung gelten!

III.

Diese lebendige Anteilnahme aber wurde ja Friedrich List zum Verhängnis. Was warfen ihm denn seine Gegner vor? In der Hauptsache, daß er doch „nur" Agitator sei, und als solcher wie selbst ein so ernster Beurteiler wie Hildebrandt ausführte: „einseitig, übertreibend, nur einen Zeitgedanken in tausendfacher Weise wiederholend". Und doch, wie lautet bereits heute nach einer so kurzen Spanne Zeit das Urteil der Geschichte? Wer kennt heute noch Herrn Pölitz, „den Inhaber des ersten politischen Lehrstuhls Deutschlands", der die von List erbetene Unterstützung hochmütig versagte? Wer kennt noch die Herren Krause, Lotz, Brüggemann, Hofmann und alle, die in jener Zeit in Amt und Würden saßen und auf den „Agitator" glaubten herabsehen zu können? Sie wären lange vergessen, wenn nicht der „Agitator" sie durch die deutsche Kulturgeschichte als sein — allerdings wenig beneidenswertes — Gefolge hindurchzöge.

Gewiß hat List als Agitator auch geirrt; er besaß die Fehler seiner Tugenden. Sein Auge, das prophetisch eine große Zukunft sah, übersah dabei oft die Schwierigkeiten des Weges, die scheinbar kleinen und doch unabweisbaren Aufgaben des Tages.

So hat er wenigstens zeitweise die so bedeutungsvolle Kleinarbeit Preußens in den Kämpfen um den Zollverein unterschätzt, weil Preußen es ablehnte auch die österreichischen

und ungarischen Länder in dies Zollbündnis einzuziehen. Er hat aber später auch nicht geschwankt, seinen Irrtum offen einzugestehen:

„Der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, ist der erste und folgenreichste Schritt zu einer Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung. Durch diese Maßregel hat daher Preußen die Herzen aller derer gewonnen, die das Wohl des deutschen Vaterlandes im Herzen tragen und Einsicht genug besitzen, um zu wissen, daß dasselbe nur durch Nationaleinheit gegen die Übergriffe seiner mächtigen Nachbarn zu schützen ist."

Gewiß hat er auch in seinem Kampfe um die Eisenbahnen übertrieben. Wir lächeln mit stillem Entsagen, wenn wir Hoffnungen von ihm lesen, wie diese:

„Die Eisenbahndampfwagenfahrt ist ein Herkules in der Wiege, der die Völker erlösen wird von den Plagen des Krieges, der Teuerung und Hungersnot, des Nationalhasses und der Arbeitslosigkeit, der Unwissenheit und des Schlendrians, der ihre Felder befruchten, ihre Werkstätten und Schachte beleben und auch den niedrigsten ihrer Angehörigen Kraft verleihen wird, sich durch den Besuch ferner Länder zu bilden, in entfernten Gegenden Arbeit und an fernen Heilstellen und Seegestaden Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu suchen!

Durch die neuen Transportmittel wird der Mensch ein unendlich glücklicheres, vermögenderes, vollkommeneres Wesen."

Wer will, kann noch manche solche Übertreibungen herausuchen und dabei mit bescheidener Selbstgenügsamkeit feststellen, wie weit sie von wissenschaftlicher „Objektivität" entfernt seien, und sich damit trösten, daß er vor solchem Irren sich gesichert weiß. Ach, wo ein großes Feuer loht, da schlagen die Flammen natürlich auch einmal zu hoch empor — und wieviel Feuer gehört dazu, um einen Menschen nicht stumpf und gleichgültig, nicht kalt und „klug" werden zu lassen, wenn er Tag für Tag und Jahr um Jahr gegen enge Interessentenwirtschaft und — was noch schwerer ist, gegen Gleich-

gültigkeit und Vorurteil zu ringen hat. Es gibt gar keine große Bewegung, die einen Schritt vorwärts in der Kulturentwicklung bedeutet, bei der nicht „kluge" Menschen auch Übertreibungen feststellen könnten. Sehen wir, um nur ein paar Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert herauszunehmen, die Kämpfe um die Aufhebung der Sklaverei oder, in unserem Vaterlande, die Kämpfe um die großen Versicherungsgesetze gegen Alter und Krankheit einmal darauf hin an.

Gewiß, List hat nie einen Gedanken vertreten, nur weil er ihm „neu" und deshalb geeignet schien, ihm den Ruhm eines Fortbildners der Theorie einzutragen. Wie Goethe von allen seinen Gedichten, so konnte auch er von allen seinen Schriften sagen, daß sie Gelegenheitsschriften seien.

List wollte wecken, wirken; er lehnte es ausdrücklich ab, nur für Leute vom Fach zu schreiben:

> „Ich hatte einzig die Förderung der deutschen Nationalinteressen im Auge und dieser Zweck forderte gebieterisch, daß ich meine Überzeugung frei und ohne Beimischung von süßlichen Ingredienzien aussprach; und vor allem, daß ich populär schrieb. Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die politische Ökonomie gefördert werden, so muß diese von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten herabsteigen, mit einem Wort: sie muß Gemeingut aller Gebildeten werden."

List war also bewußt Agitator. „Ihm stand", um mit Treitschke zu reden, „ein agitatorisches Talent zu Gebote, desgleichen unsere an großen Demagogen so arme Geschichte seither nur zweimal, in Robert Blum und Ferdinand Lassalle, gesehen". Und wäre List nichts weiter als ein großer Agitator gewesen, so hätte er auch als solcher schon Anspruch auf einen Ehrenplatz in der Geschichte der Nationalökonomie, da er seine Aufklärungs- und Werbe-Arbeit auf notwendige und große Aufgaben seines Volkes richtete. Denn es ist nicht nur nötig, daß Wahrheiten gefunden werden. So-

lange sie allein das Eigentum stiller Studierstuben bilden, tragen sie nur zur Befriedigung des Wahrheitstriebes einzelner Bevorzugter bei. Erst wenn sich Menschen finden, die große Wahrheiten zum Gemeingut eines ganzen Volkes machen, ihnen Einfluß verschaffen auf die wirkliche Gestaltung der Verhältnisse: erst dann werden die Wahrheiten sich umsetzen in Brot, Kleidung und Wohnung, in Bildung und Freiheit!

Aber List war mehr als Agitator. Vielleicht darf man sagen, gerade weil er Agitator war, wurde er auch mehr als alle die anderen Theoretiker seiner Zeit. In den rückhaltlosen Kämpfen gegen einmal erkannte Übelstände erwuchsen ihm aus dem lebendigen Leben stets neue wichtige Erkenntnisse. Selbst ein Schmoller erklärt:

„Es ist in der Tat nicht falsch, daß eine Reihe von hervorragenden Männern, die über die Naturgeschichte der Nationalökonomie geschrieben haben, doch immer wieder darauf zurückkommen, daß mehr oder weniger mit Friedrich List entweder eine ganz neue Epoche unserer Wissenschaft beginne oder gar, daß mit Friedrich List erst die eigentlich wissenschaftliche Epoche unserer volkswirtschaftlichen Theorie beginne."

Die früheren Schulen hatten in ihrem theoretischen Aufbau nur den Einzelmenschen und die Menschheit gekannt.

List erklärte, daß es den „Menschen" im Leben ebensowenig gebe, wie den „Baum". In der Wirklichkeit gebe es nur eine Eiche, eine Fichte, eine Palme usw., aber der „Baum" wäre nur eine Abstraktion. Genau so wäre es mit dem „Menschen". In der Wirklichkeit gäbe es nur den Deutschen, den Engländer, den Spanier, den Amerikaner usw.

„Auf die Natur der Nationalität als des Mittelgliedes zwischen Individualität und Menschheit ist mein ganzes Gebäude gegründet."

Jede Einzelwirtschaft kann sich nur innerhalb eines ganz bestimmten Volksganzen entwickeln und behaupten. Daher haben volkswirtschaftliche Gesetze nie einen absoluten, sondern stets nur einen relativen Charakter. Sie sind gut oder schlecht, je nach der wirtschaftlichen Entwicklungsstufe des Volkes, für das sie gelten sollen.

Damit wird auch die große Frage des Schutzzolls und des Freihandels eben eine Frage der Erziehung, und alle volkswirtschaftlichen Verhältnisse werden der Einwirkung einer zielklaren Staatspolitik verbunden, welche die Entwicklung von einer Wirtschaftsstufe zur andern planmäßig befördern soll.

Der zweite große Gedanke von List war seine Bekämpfung der englischen Lehre vom „Reichtum der Nationen".

Er wies die Zumutung ab, „daß wir Deutsche die von englischer Habsucht fabrizierten Pillen als reines Produkt der Wissenschaft verschlucken".

Das System von Adam Smith will er nur als „Tauschwertsystem" gelten lassen. In den Tauschwerten, die eine Nation auf den Markt bringe, können aber unmöglich ihr wahrer Reichtum bestehen. Wichtiger als der Reichtum selbst sei die Kraft, Reichtümer zu schaffen. Auf die Entfaltung der Produktivkräfte komme es an. Um sie zu gewinnen, müsse man oft auch Tauschwerte opfern:

> „Wer Schweine züchtet, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, produziert; die größten Virtuosen, da man das von ihnen Gespielte nicht zum Markte bringen kann, sind nicht produktiv.
>
> Allerdings sind die, welche Schweine groß ziehen, Dudelsäcke oder Pillen fabrizieren, produktiv. Aber die Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, die Ärzte, die Richter und Administratoren

sind es in einem noch viel höheren Grade. Jene produzieren Tauschwerte; diese produzieren produktive Kräfte.

Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Verteidigung der Nation ist eine Zerstörung von Werten zugunsten der produktiven Kraft.

Die Nation muß materielle Güter aufopfern und entbehren, um geistige oder gesellschaftliche Kräfte zu erwerben; sie muß gegenwärtige Vorteile aufopfern, um sich zukünftige zu sichern!"

Was lebt heute unmittelbar um uns von dem Listschen Gedanken? Wir wissen, daß seine große Hoffnung eines mitteleuropäischen wirtschaftlichen Bündnisses durch den Krieg in jedem Fall seiner Verwirklichung näher geführt wird, wie auch die Entwicklung im einzelnen sich gestalten mag.

Auf dem Gebiet der volks- und staatswissenschaftlichen Lehrmeinungen ist es die historische Schule, die in der Betonung, daß alle volkswirtschaftliche Erkenntnisse und Einrichtungen nur bedingtes Recht haben, in den Bahnen von Friedrich List wandelt.

Diese Schule hat eine Fülle der wichtigsten Einzelarbeiten geleistet, das Verständnis der Vergangenheit geklärt und manches ihrer Urteile berichtigt. Indem sie aber stets die Bedingtheit aller Erscheinungen des sozialen Lebens betont, stets zeigt, daß „alles, was ist, vernünftig ist", weckt sie die Gefahr, solchen Menschen, die dem Kampfe um das Werdende bewußt oder unbewußt auszuweichen bestrebt sind, eine Rechtfertigung vor sich selber zu geben. Die rein historische Auffassung kann zu so „objektiver" Betrachtung führen, daß der Wille zur Tat, der sich ja in jedem Falle einseitig äußern muß, dadurch gelähmt wird.

Daß eine solche Auffassung, so sehr sie auch in formaler

Beziehung sich auf List stützen mag, dem tiefsten Wesen des großen Meisters widerspricht, zeigt ein Blick auf sein ganzes Leben und Arbeiten. Deshalb bedarf diese Schule der Ergänzung durch die Richtung, die den Willen zur Tat predigt und die Erfüllung staatsbürgerlicher Aufgaben als sittliche Pflicht hinstellt: das ist die Richtung, die in der Verstaatlichung der Eisenbahnen und in den großen Versicherungsgesetzen sich bisher kundgetan hat, und heute in der deutschen Bodenreformbewegung ihren klarsten Ausdruck findet.

Friedrich List hat manches Wort unmittelbarer Bodenreformwahrheit gesprochen. Er war der erste, der eine Nutzbarmachung des unverdienten Wertzuwachses für die Zwecke der Allgemeinheit forderte. Ihm ist die Bodenfrage von höchster Bedeutung:

> „Von dem Verhältnis, in welchem der Grundbesitz verteilt ist, und von den materiellen, geistigen und politischen Zuständen, in welchen die Mehrzahl der Ackerbautreibenden lebt, wird in allen Stadien der Zivilisation sehr viel abhängen, ob die Nation frei, mächtig und wohl regiert sei, ob ihre Existenz und Zukunft auf einer festen Basis ruhen."

Aber das Entscheidende ist natürlich der große Grundgedanke, daß es nicht Tauschwerte sind, die den Reichtum eines Volkes ausmachen, sondern der lebendige arbeitswillige und arbeitsfähige Mensch. Um diese grundlegende folgenreiche Erkenntnis ringen wir auch noch heute.

Nehmen wir ein Beispiel: Im nächsten Hefte unserer Zeitschrift „Bodenreform" erscheint ein Aufsatz, in dem der Landrat von Paderborn einen typischen Fall aus unserm Wirtschaftsleben schildert. Ein großer Staatsbetrieb wird errichtet. Man bezahlt, wie in solchen Fällen üblich, für den Boden reichlichen Preis: 1000 ℳ für den Morgen ($^1/_4$ ha). Als die Staatswerkstätten im Betriebe sind, gilt es, Wohnungen

für die Angestellten und Arbeiter zu schaffen. Jetzt aber wird für den Boden nicht mehr 1000, sondern 5—6000 ℳ gefordert und, da Boden an bestimmter Stelle eben Monopolcharakter hat, so muß der Preis bewilligt werden. Es ist eine Erhöhung des Tauschwertes des Bodens um 4—500 000 ℳ eingetreten. Ist das nun eine Erhöhung deutschen Nationalreichtums? Doch ganz gewiß nicht. Diese Erhöhung des Tauschwertes bedeutet doch nur eine Erhöhung des Tributs, den die Menschen, die auf diesem Boden nun zu leben gezwungen sind, dauernd von dem Ertrag ihrer Arbeit zu entrichten haben. Er bedeutet zuletzt für deutsche Menschen eine Verengung und Verschlechterung der Lebensbedingungen — weniger Luft, Licht, Sonne, Gesundheit, Sittlichkeit, Glück!

Alles, was den lebendigen Menschen in den Mittelpunkt alles volkswirtschaftlichen Denkens stellt, was ihn erhält, ihm dient: das liegt im Sinne unseres großen Bahnbrechers. So erscheint selbst die Arbeit dieses Eleonorenbundes zur Pflege der Säuglinge als Arbeit in seinem Sinne.

Die größte aber und wichtigste nationale Aufgabe zur Erhaltung und Vermehrung des wahren Reichtums des deutschen Volkes, das heißt seiner produktiven Kräfte, ist heut die Bewegung für die deutschen Kriegerheimstätten.

Sie soll den großen Fortschritt bringen, der unser Volk erlöst von dem heutigen Bodenunrecht, das auf der einen Seite durch eine stetig steigende Verschuldungsnot die gesunde Entwicklung unserer Landwirtschaft bedroht und das auf dem Industrieboden zu Wohnungsverhältnissen geführt hat, in denen ungezählte deutsche Kraft verkümmern und verderben muß.

Durch diesen gewaltigsten Krieg, den unser Volk je zu bestehen hatte, ist uns der einzigartige Wert des lebendigen

Menſchen an den Grenzen und in der Heimat unverlierbar in Kopf und Herzen gehämmert.

Wenn dereinſt in gartenumblühten Heimſtätten, feſt gewurzelt im Vaterlande, geſund an Leib und Seele, ein deutſches Volk, jedem Kulturfortſchritt freudig zugetan, leben und wachſen wird: ſo wird das der tiefſte Dank auch ſein für den, der einſt in dunklen Tagen hoffend eine ſolche Zukunft erblickte und im Kampfe dafür ſein Leben ausgab!

G. Päz'ſche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Die Programmschrift der deutschen Bodenreformer ist:

Die Bodenreform

Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not.

Von

Adolf Damaschke,

Vorsitzendem des Bundes Deutscher Bodenreformer.

61.—70. Tausend. — 500 S. Preis: geh. 3,25 M., gebunden 4 M. 20 Pf.

Inhalt:

I. Weder Mammonismus noch Kommunismus!
II. Die Bodenreform und die industrielle Entwicklung.
III. Die Bodenreform und das Agrarproblem.
IV. Die Bodenreform in Israel.
V. Die Bodenreform in Hellas.
VI. Die Bodenreform in Rom und ihre Lehren.
VII. Henry George.
VIII. Die Hohenzollern und die Bodenreform.
IX. Der Weltkrieg im Lichte der Bodenreform.

Aus mehr als 1000 Besprechungen:

Kölnische Volkszeitung: Damaschkes „Bodenreform" wird infolge ihrer Vorzüge der fesselnden, überzeugenden Darstellung, namentlich aber infolge ihres tiefen inneren Wertes für den allgemeinen Kulturfortschritt zu den unvergänglichen Büchern der nationalökonomischen Literatur gehören.

Deutscher Reichs- und Preußischer Staatsanzeiger: Eine Aufklärungsschrift im besten Sinne, die eine erschöpfende Darstellung der in immer weitere Kreise dringenden Grundsätze der Bodenreform enthält. In logischer Weise wird die große Bedeutung der Fragen, die mit diesem Sammelwort zusammengefaßt werden, das wirtschaftliche und soziale Leben entwickelt und gezeigt daß zwar manches, aber noch nicht alles verloren ist.

Deutsche Nachrichten: Nie habe ich ein Buch so gründlich studiert wie dieses. Ich kann sagen, daß es in mir eine seelische Befreiung auslöste!

Dresdener Neueste Nachrichten: Ein einzigartiges Werk! Wenige Bücher gibt es, die so viele Taten geschaffen haben!

Soziale Praxis: Dieses Werk ist nicht bloß für Zehntausende, sondern bald für Hunderttausende deutscher Leser eine Art volkswirtschaftliches Bekenntnisbuch geworden.

Das Land: Dies Werk ist zweifellos das bedeutendste, das die deutsche Bodenreformliteratur bis jetzt aufzuweisen hat.

Pfälzische Lehrerzeitung: Ich darf sagen, daß dies Werk mich ergriffen, erschüttert, aber auch begeistert hat, daß es mir Aus- und Einsichten zeigte, die ich nicht geahnt. Ich habe das Buch mit glühender Seele in einem Zuge gelesen.

Blätter für das Gymnasialschulwesen (München), Herausgegeben vom Bayr. Gymnas.-Lehrer-Verein, 1. u. 2. Heft 1914: Damaschkes „Bodenreform" ist eines der wertvollsten Bücher, von denen ich jemals Kenntnis erhielt. Es ist ein wahrhaft klassisches Werk wegen seines hohen sittlichen Ernstes, wegen der Bedeutung der behandelten Gegenstände und wegen der klaren, ungemein fesselnden Darstellungsweise. Jeder, der für die Lebensfrage unseres Volkes Interesse hat, sollte es lesen.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Geschichte der Nationalökonomie.

Eine erste Einführung
von **Adolf Damaschke.**

In Vorbereitung
die 9. wesentlich verbesserte Auflage, das 40.—45. Tausend.

Inhalt:

I. Von den Aufgaben der Nationalökonomie.
II. Das Altertum.
III. Das Mittelalter.
IV. Das Zeitalter des Merkantilismus.
V. Die Physiokraten.
VI. Die liberale Schule.
VII. Das nationale System.
VIII Der Kommunismus.
IX. Die Anarchisten.
X. Die Bodenreform.

Deutscher Reichsanzeiger, Berlin: Dies Werk verdankt seine große Verbreitung zweifellos dem Umstande, daß es unter den für Leser ohne fachwissenschaftliche Vorbildung bestimmten Darstellungen die am interessantesten geschriebene ist. Die geschichtliche Entwicklung der volkswirtschaftlichen Anschauungen und Lehren vom Altertum bis auf die Grundzüge der kommunistischen Forderungen haben in dem Buch eine durchaus volkstümliche und dennoch keineswegs oberflächliche, objektive Darstellung erfahren, die den Leser vom Anfang bis zum Schluß fesselt.

Preußisches Verwaltungsblatt: Wir wüßten zurzeit kein anderes Werk, das so sehr zur ersten Einführung in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre geeignet wäre, als das vorliegende Buch.

Magdeburgische Zeitung: Dies ist das Buch, das sich viele schon so lange gewünscht, auf das viele gewartet haben, denen nach Verständnis verlangte für wichtige Aufgaben unserer Zeit, um mitarbeiten zu können an ihrer Lösung.

Münchener Neueste Nachrichten: Unsere Literatur weist kein zweites Werk auf, das so wie dieses geeignet ist, die große Masse der Gebildeten, die von der Volkswirtschaftslehre und ihrem Werden leider nur bitter wenig weiß, in dieses für jeden Staatsbürger äußerst wichtige Wissensgebiet einzuführen. Von Damaschke in das Studium eingeführt zu werden, ist ein Vergnügen.

Pädagogische Zeitung, Berlin: Bisher hatte sich noch niemand an diese Aufgabe herangewagt. Damaschkes großer Sachkenntnis und glänzender schriftstellerischer Begabung ist es gelungen, hier auf den ersten Wurf etwas Mustergültiges zu schaffen.

Der Kunstwart: So ist dieses Buch — inhaltvoll, unmittelbar, wohldurchdacht, weise geordnet, in gutem Sinne kritisch und persönlich, sachlich und ehrlich und zu alledem gut geschrieben und gut ausgestattet — mehr als irgendein anderes Buch geeignet, das unserer allgemeinen Bildung so notwendige deutsche Hausbuch der Volkswirtschaftsgeschichte zu werden.

Hamburger Nachrichten: Der Verfasser hat sich das Verdienst erworben, eine Lücke auszufüllen, die von allen Freunden volkswirtschaftlichen Studiums schmerzlich empfunden wurde. Seinen Tendenzen nach steht das Buch durchaus über den Parteien und entgeht damit einer Gefahr, die nationalökonomisch-historischen Werken besonders droht.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Das Handbuch der praktischen Einrichtung von Kriegerheimstätten.

Soeben erschien die 6. Auflage, 21.—25. Tausend, von **A. Damaschke**

„Aufgaben der Gemeindepolitik": Das Gemeindegrundeigentum.

1916. 120 Seiten. Preis **1,20 Mark.**

Aus dem Inhalt:

I. Einleitung: **Die Kriegerheimstätten als Gemeinde-Aufgabe.**
II. **Vom deutschen Bodenrecht.**
III. **Gemeindebedürfnisse und Gemeindegrundeigentum.**
1. Unmittelbare Vorteile.
2. Mittelbare Vorteile.
3. Wohlfahrtspflege und Wohnungsfrage.
IV. **Die Vermehrung des Gemeindegrundeigentums.**
1. Die Grundstückskasse.
2. Gefahren städtischen Bodenerwerbs.
3. Vom Vorkaufsrecht.
4. Vom Enteignungsrecht.
V. **Öffentliche Anstalten und Anlagen.**
1. Grundsätzliches.
2. Schulanstalten.
3. Freiflächen in Amerika.
4. Freiflächen in Deutschland.
5. Spiel- und Sportplätze.
VI. **Von der Verpachtung.**
1. Familiengärten.
2. Zu landwirtschaftlichen Betrieben.
3. Zu gewerblichen Betrieben.
VII. **Vom Erbbaurecht.**
1. Die gesetzlichen Grundlagen.
2. Der Weg des Erbbaurechts.
3. Seine Befristung.
4. Erbbau- und Tilgungshypothek.
5. Die Höhe des Erbbauzinses.
6. Was geschieht nach Ablauf des Erbbauvertrags mit den Baulichkeiten?
7. Eine Überspannung des sozialen Gedankens.
8. Wem soll das Erbbaurecht gegeben werden?
9. Erfahrungen der deutschen Pfandbriefanstalt.
VIII. **Vom Wiederkaufsrecht.**
1. „Freies" Eigentum.
2. Gesetzliche Grundlagen.
3. Bodenvergebung zu gemeinnützigen Zwecken.
4. Das Ulmer Wiederkaufsrecht.
5. Die Bedingungen des Wiederkaufs.
6. Die Ulmer Erfolge.
7. Wiederkaufsrecht und Marktpreis.
8. Wiederkaufsrecht und Vorkaufsrecht.
9. Hypothekenfrage u. Lebensversicherung.
10. Lehren des Krieges.
IX. **Vom Gartenrentengut.**
1. Vom Baukredit.
2. Der preußische Ministerialerlaß vom 8. 1. 1907.
3. Der Versuch in Lennep.
4. Eine Rechnung, eine Stadterweiterung und eine Nutzbarmachung von Kirchenland.
5. Hemmungen.
X. **Gemeindegrundeigentum u. Volkstum.**

Aus den Urteilen der Presse über die 1.—5. Auflage:

Christliche Welt: Damaschke hat die Gabe, klar und überzeugend zu schreiben und ohne Weitschweifigkeit schwierige Probleme aufzuhellen. Dieses Buch ist seine hervorragendste Leistung und tatsächlich zu einem unentbehrlichen Handbuch geworden.

Hessische Landeszeitung: Eine Goldgrube kommunaler Erkenntnis!

Frankfurter Zeitung: Eine sehr beachtenswerte Schrift . . . bedeutend durch die Konsequenz der theoretischen Durchführung.

Der Buchwart: Ein Stück Zukunft der wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes hängt von diesem Buch ab!

Allg. Deutsche Universitätszeitung: So manche gemeindliche Neuerung ist bereits auf Anregung dieser Schrift zurückzuführen.

Aufgaben der Gemeindepolitik

von A. Damaschke.

Erstes Heft:

Die Besteuerung des Bodens.

128 Seiten.

21.–25. Tausend.

Preis 1,20 M.

Inhalt:

1. Einleitung.
2. Vom Wesen der Grundrente.
3. Wen trifft die Besteuerung der Grundrente?
4. Die Grundwertsteuer.
5. Die Verbesserungs- oder Banabgabe.
6. Die Zuwachssteuer.
7. Die Umsatzsteuer oder Besitzveränderungsabgabe.
8. Schlußwort.

Oberbürgermeister Adickes (auf dem Dresdener Städtetag): „Dies Buch ist Ihnen wohl allen bekannt!"

Nationalliberale Jugend: „Ein wahrhaft klassisches Lehr- und Handbuch."

Deutsche Tageszeitg.: „Ueberaus empfehlenswert!"

Tägl. Rundschau: „Es spricht ein neuer, gewaltiger Geist aus ihm."

Köln. Volkszeitung: „Wir möchten [redacted] Ausführungen die weitgehendste Beachtung wünschen, wie es diese bisher gründlichste Darstellung einer kommunalen Sozialpolitik verdient."

Der Beobachter (Stuttgart): „Eine geradezu einzigartige Schrift — ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes."

Sozialistische Monatshefte: „... verdient auch auf seiten der Sozialdemokratie die höchste Beachtung."

Lehrer-Zeitung für Thüringen u. Mitteldeutschland: „Dir, deutscher Lehrer, der du ein Volkserzieher im wahrsten Sinne des Wortes sein sollst, erwächst die Aufgabe, das segenspendende Buch in allen Kreisen zu empfehlen und dafür Sorge zu tragen, daß es in jeder Volksbibliothek zu finden ist."

Rivista internationale: „Dies Buch ist die beste Darstellung aller Fragen der deutschen Gemeindepolitik."

Soeben erschien das 23. und 24. Tausend.

A. Damaschke:

Volkstümliche Redekunst.

Erfahrungen und Ratschläge.

96 Seiten.

Preis 1 Mark.

Aus dem Inhalt:

1. Von der Bedeutung der Redekunst.
2. Von der Anwendung d. Redekunst.
   - A. Fleiß und Begabung.
   - B. Der Stoff.
   - C. Die Gliederung.
   - D. Der Ausdruck.
   - E. Das Aneignen.
   - F. Der Vortrag.
3. Von der Vollendung d. Redekunst.

Privatdozent Dr. **Waldemar Zimmermann** in der **„Sozialen Praxis:** „Es ist Damaschke nicht genug zu danken, daß er uns auch einmal einen Blick in die Werkstatt seiner volkstümlichen Redekunst tun läßt. Es ist ein Genuß, das Büchlein zu lesen."

Legationsrat Dr. **v. Schwerin** in der **„Deutschen Zeitung:** „In glänzender, zum Teil humorvoller Weise wird hier alles das erzählt, was dem Redner gefährlich werden kann, was alle Redner beachten müssen."

Reichstagsabgeordneter Dr. **Potthoff** in den **„Volkswirtschaftlichen Blättern":** „Ein treffliches Büchlein, dem weite Verbreitung zu wünschen ist, sowohl des Inhalts wie der Form wegen; denn es bietet das beste Beispiel für das, was er lehren will: den Willen zur Tat wecken."

Generalsekretär **Tews** in der **„Volksbildung":** „Das Büchlein enthält mehr, als sein Titel verspricht."

Dr. **K. Schmidt** in den **„Münchner Neuesten Nachrichten:** „Wenn dieser gewandte und kenntnisreiche Redner Ratschläge über volkstümliche Redekunst erteilt, bedarf dieses Werk keines Wortes der Empfehlung."

Privatdozent Dr. **Polenske** im **„Kunstwart:** „Wo aber finden wir wirklich fördernde Anweisung zu wirkungsvoller Rede? Eine solche gibt dieses Buch."

Kommerzienrat **Lang** im **„Würzburger Journal":** „Allen, die den Beruf in sich fühlen und das Herz dazu haben, sich am öffentlichen Leben zu betätigen, gibt Damaschke die beste, denkbar praktischste Anleitung dazu."

Dr. iur. **Kaftner** in der **„Deutschen Welt":** Dieses Buch ist so recht geeignet, auch in die Persönlichkeit dieses einzigartigen Menschen einen Blick zu gewähren.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Gaylord Bros
Makers
Syracuse, N Y.
PAT. JAN. 21, 1908

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 060067755